

Stellungnahme zum Studium mit hochgradiger Hörbehinderung an der Universität Trier

Jedes Studium mit einem Handicap birgt seine eigenen Hindernisse und Herausforderungen, welche meistens so individuell sind wie das Handicap selbst. Ebenfalls individuell sind die Rahmenbedingungen, die spezifische Unterstützung vor Ort und das eigene Meistern des Handicaps. Im Rahmen der Begutachtung der aktuellen Barrierefreiheit auf dem Campus der Universität Trier möchte ich nun meine Perspektive, was Studieren mit hochgradigem Hörverlust angeht, einbringen und meine bisherigen Erfahrungen in den letzten Semestern reflektieren, mit dem Ziel, mögliche Fehlvorstellungen über Taubheit und Hörbehinderung zu relativieren, auf Probleme hinzuweisen und zu einem gesteigerten Bewusstsein anzuregen.

Breites Spektrum von Hörbeeinträchtigungen

Tatsächlich fällt mir immer wieder auf, dass anscheinend die Auffassung besteht, dass sich Hörbeeinträchtigungen simpel in zwei Kategorien einteilen lassen: 1) völlige Taubheit und 2) den gut Hörenden. Tatsächlich wird diese schwarz/weiß Sichtweise der Komplexität von Hörverlust jedem einzelnen Fall nicht gerecht und führt teilweise sogar dazu, dass eine Hörbeeinträchtigung angezweifelt wird, wenn die Person doch gerade „etwas gehört“ hat! Es ist wichtig zu verstehen, dass Hören nicht automatisch mit Verstehen gleichzusetzen ist. Es lässt sich erkennen, dass eine Person spricht, jedoch nicht verstehen was genau gesagt wurde. Vergleichbar ist dies mit dem Hören/Verstehen einer fremden Sprache. Auch hier wird gehört, dass Personen sich unterhalten, jedoch kann nicht verstanden werden, was genau gesagt wurde.

Bei milder bis mittelgradiger Schwerhörigkeit hilft oftmals bereits ein Hörgerät, welches die beeinträchtigten Frequenzen schlichtweg soweit verstärkt, bis etwas ankommt. Bei hochgradiger Schwerhörigkeit stößt das Hörgerät an seine Grenzen; was nicht mehr da ist an Hörvermögen, kann auch nicht mehr mit Verstärkung behoben werden. Eine Möglichkeit für hochgradig schwerhörige oder auch taube Menschen ist ein sogenanntes Cochlea-Implantat (CI). Das CI, welches durch eine Operation am Ohr implantiert wird, ist eine Innenohrprothese, die mittels Elektroden im Innenohr die Funktion der Haarsinneszellen in der Cochlea übernimmt.

In der Theorie kann somit auch Ertaubten, sofern die Ursache in der Cochlea liegt, wieder Hören ermöglicht werden. In der Praxis ist der Erfolg jedoch bei jeder betroffenen Person anders. Mit der Implantation alleine ist es jedoch noch lange nicht getan. Die eigentliche Arbeit geht für die Patienten erst nach der Operation los, denn das Hören mit einem CI muss völlig neu erlernt werden – egal ob vorher etwas gehört wurde oder nicht. Durch das CI kommen statt der üblichen Schallwellen, die durch das Ohr an das Gehirn weitergeleitet und dort verarbeitet werden, nun elektrische Impulse an. Das Gehirn muss diese Impulse erst „kennlernen“ und „verstehen“, dass es sich um Geräusche und Sprache handelt. Dieser Lernprozess verlangt den Patienten einiges ab. Ein monate- bzw. jahrelanges intensives Hörtraining ist unerlässlich, um mit einem CI Erfolge zu haben.

Was mit diesem Abschnitt gesagt werden soll: Hören ist nicht gleich Verstehen und jeder Hörverlust ist individuell. Ebenso individuell ist der Umgang mit der Hörbehinderung. Manche mögen sich gegen sämtliche Technik entscheiden und kommunizieren nur mithilfe der Gebärdensprache, welche als eine eigene Sprache anzuerkennen ist. Wieder andere entscheiden sich für jahrelange Sprachtherapie und das Tragen technischer Hilfsmittel, wie das Hörgerät, oder noch weiter zu gehen und sich einer CI-OP unterziehen zu lassen. Jede einzelne Umgangsform mit dem Handicap ist gleichermaßen berechtigt und nicht jede Therapie hat sofort „besseres hören“ zur Folge.

Technische Hilfsmittel helfen also oft viel weiter, sind dennoch keine „Heilung“ in dem Sinne. Das CI und Hörgerät hilft mir im Alltag immens, jedoch ist dies noch ein stetiger Lernprozess und, wie so oft mit Technik, sollte mal ein Ausfall eintreten – was in meiner Erfahrung tatsächlich öfter eintritt als erwartet – stehe ich ohne meine technische Hilfe da und die Hörbeeinträchtigung rückt wieder stark in den Vordergrund. Das Hörhandicap verschwindet also keineswegs, daher sollten Hörgeräte- und CI-TrägerInnen ihr Handicap nicht abgesprochen werden. Es besteht sehr wohl weiterhin und so gut jedes System auch sein mag, es bleibt empfindlich und Ausfälle sind leider nie ganz auszuschließen.

Akzeptanz bei Dozierenden und Online Bereitstellung der Materialien

Für Vorlesungen bringe ich meine FM-Anlage mit, welche die Vortragenden tragen können. Das Gerät funktioniert im Prinzip quasi wie ein persönliches Mikrofon und überträgt die Stimme des Sprechenden direkt in mein Hörgerät/CI. Erfreulicherweise ist die Akzeptanz und das Verständnis bei den Dozierenden weitgehend groß und die meisten sind einverstanden, das Gerät zu tragen und mir somit das Mitverfolgen des Vortrags erheblich zu erleichtern.

Ein paar Zweifel sind mir über die Jahre jedoch aufgefallen. Unter anderem kommt manchmal die Befürchtung auf, hinter der FM-Anlage verbirgt sich ein Aufnahmegerät und ich könnte damit heimlich aufnehmen, was einmal sogar zu einer Verweigerung führte, das Gerät zu tragen. Diese Sorge ist jedoch völlig unbegründet, da das Gerät spezifisch dazu entwickelt ist, Hörgeschädigte zu unterstützen und in Kopplung mit den Hörgeräten arbeitet. Es ist schlichtweg gar nicht in der Lage, Ton aufzunehmen; diesbezüglich ist von jedem Smartphone mehr zu befürchten. Die FM-Anlage verstärkt einzig und allein die Stimme des Sprechenden und überträgt diese an die Hörgeräte. Dies geschieht auf einer eigenen Funksequenz, es besteht somit auch keine Gefahr für eine Störung mit etwaigen Geräten der Dozierenden. Ich möchte betonen, dass die mitgebrachte Technik von hörgeschädigten Studierenden, wenn die Universität keine eigenen Induktionsschleifen in Hörsälen anbietet, der Erleichterung des Unialltags dienen und dass Dozierende sich wirklich nicht darum sorgen müssen, dass FM-Anlagen oder ähnliches versteckte Features besitzen. Ich benutze das Gerät einzig und allein zu meiner Hilfe und in meinem Fall ist sie für mich auch zwingend notwendig. Andererseits ist die FM-Anlage auch nicht so zu verstehen, dass diese das Sprachverständnis hundertprozentig abdeckt, ich stütze mich nach wie vor hauptsächlich auf Lippenlesen und visuelle Hinweise, wie z.B. Folien. Da mein Fokus auf Lippenlesen und den Vortrag gerichtet ist, fällt mir Mitschreiben dementsprechend schwer und da ich, trotz aller Bemühung, nie alles verstehe, sind für mich daher online bereitgestellte Materialien die wichtigste Quelle, um die Vorlesungen nachbereiten zu können. Erfreulicherweise ist dies in den meisten Vorlesungen der Fall. Bei den wenigen Ausnahmen wäre es wünschenswert, dass diese Maßnahme nicht doch noch in Betracht gezogen werden könnte. Diese Unterstützung ist zudem nicht nur für hörbeeinträchtigte Studierende relevant, sondern sind auch für Studierende, die an einer Veranstaltung nicht teilnehmen konnten oder aus anderen Gründen dem mündlichen Vortrag nicht komplett folgen können, zum Vorteil, so dass online zur Verfügung gestellte Folien/Skripte der Vorlesungen sicherlich zu Gunsten aller sind.

Hürden im Uni Alltag

Was jedoch immer eine große Herausforderung bleiben wird, sind Gruppenarbeiten. Inklusion war schon während der Schullaufbahn schwierig und tatsächlich stehe ich auch in der Uni wieder vor demselben Problem. Gruppenarbeit ist insofern für mich nahezu unmöglich zu bewältigen, dass ich mich auf mehrere Personen zugleich konzentrieren muss anstatt nur auf einen Dozierenden, welcher die FM-Anlage trägt. In der Praxis funktioniert leider auch das Weiterreichen des Mikrofons an den jeweiligen Sprechenden in der Gruppe nicht so einfach, da sich Diskussionen häufig schnell entwickeln und das Mikrofon dann als störend wahrgenommen wird. Hinzu kommt, dass das Mikrofon lediglich die Lautstärke des Gesprochenen verstärkt, wenn nun in schneller Abfolge mehrere Personen durcheinander sprechen, ist es auch mit Verstärkung nahezu unmöglich, alles zu verstehen und sämtliche Informationen mitzubekommen.

Gruppenarbeiten in Seminaren führen auch immer zu einem erhöhten Geräuschpegel, welcher mir das Verstehen nur noch mehr erschwert, so dass ich oft nicht mal nachvollziehen kann, um was sich die Diskussion dreht. Lippenlesen bringt mich in dieser Situation leider auch nicht viel weiter, da die Sprechenden zu schnell wechseln und bereits wertvolle Sekunden dafür „draufgehen“, um herauszufinden, wer denn nun überhaupt spricht – und wenn ich dann die entsprechende Person ansehe, um zu verstehen, was gesagt wird, spricht bereits wieder die nächste Person.

Gerade in Seminaren stellt sich dann die Frage, ob jede Gruppenarbeit wirklich in Gruppenarbeit gelöst werden muss. Was Gruppenarbeiten außerhalb von Seminaren angeht, stelle ich fest, dass es schwierig wird, einen Platz zu finden, an dem auch eine hörgeschädigte Person Chancen hat, mitzuarbeiten. Sitzgelegenheiten auf den Gängen sind zu laut, in der Bibliothek ist Kommunikation höchstens im Flüsterton erlaubt, welche für mich nicht verständlich ist. Gruppenräume dort sind oft bereits belegt, dies gilt auch für die Bib-Box: bei kurzfristigen Projekten ist der notwendige Zeitraum meist schon ausgebucht.

Dies wirft den Gedanken auf, ob es nicht möglich wäre, dass die Universität mehr Räumlichkeiten zur Verfügung stellen könnte für diejenigen, die auf Ruhe für gemeinsames Arbeiten absolut angewiesen sind und Unterhaltungen in einem leisen Ton nicht folgen können.

Verständnis und Hilfestellungen

Der soziale Aspekt stellt zusammenfassend die größte Herausforderung beim Studium mit Hörhandicap dar. Gespräche auf dem Campus, Diskussionen in Hörsälen und Seminaren, Lerntreffen in der Bibliothek, selbst den Unitag abends im Pub ausklingen lassen – all dies sind Situationen, in denen eine Hörbehinderung sich stark bemerkbar macht.

Die beste Hilfe ist immer noch Verständnis, ein Bewusstsein der tatsächlichen Auswirkungen des Handicaps abseits der Klischees und ein gewisses Entgegenkommen den jeweiligen Beeinträchtigten gegenüber. Nehmt die Angaben des Handicaps ernst, selbst wenn es auf den ersten Blick so scheint, dass die Person, die vorhin noch erwähnt hat, schwerhörig, hochgradig schwerhörig, praktisch taub oder ganz ertaubt zu sein, zu hören scheint. Oftmals ist in vielen Fällen ein Resthörvermögen vorhanden, oft im Tieftonbereich. Der Frequenzbereich, in dem Unterhaltung abläuft (.5-1 kHz), fällt aber oft in den Bereich des Hörverlustes. In meinem Fall zum Beispiel ist ein Resthörvermögen im Tiefton vorhanden, mein Hörpegel im Bereich menschlicher Stimmen liegt jedoch bereits bei 90 dB, damit liege ich im Bereich der praktischen Taubheit. Je höher die Frequenz, desto weniger kommt bei mir an. Das heißt, Sprachverständnis ist keine Frage der Lautstärke sondern der *Frequenz*, in welcher diese abläuft. Mir entgehen auf dieser Ebene Informationen, die das Hörgerät nicht mehr verstärken kann. Durch Lippenlesen kann ich dies einigermaßen kompensieren. Lippenlesen ist jedoch auch nicht als eine exakte Kunst zu verstehen, da jede Person anders spricht, eher geht es tatsächlich darum, vielleicht jedes fünfte Wort zu verstehen und den Rest aus dem Zusammenhang, dem Mundbild, der Mimik und Körpersprache zu erraten. Die Trefferquote liegt demnach natürlich nicht bei hundert Prozent.

Für Hörgeschädigte, und je nach Härtegrad trifft dies auf den Einzelnen mehr oder weniger zu, geschieht Hören nicht nebenbei, sondern erfordert Konzentration auf eben dies. Lippenlesen ist ebenfalls anstrengend, so dass etwas, was für gut Hörende selbstverständlich ist, eine hörbeeinträchtigte Person sehr viel Energie kostet. Daher hat Verständnis, wenn das Folgen von Unterhaltungen schlechter wird, je müder man wird. Wiederholt – ja, notfalls mehrmals und bestenfalls in derselben Satzstruktur, um uns das „Zusammensetzen der Informationen“ zu erleichtern. Ja, es ist anstrengend, die größte Anstrengung aber bleibt jedoch immer auf der Seite der hörbeeinträchtigten Person.

Schaut den Gesprächspartner an, so dass die Möglichkeit gegeben ist, vom Mundbild abzulesen. Daher gebt auch nicht auf, wenn es schwierig wird. Jedes Gespräch, das abrupt mit einem „ach egal“ oder „nicht so wichtig“ beendet wird, zeugt nur von Ignoranz gegenüber den Schwierigkeiten und Bemühungen jeder hörbeeinträchtigten Person, die gerade ihr Bestes gibt, die Sprache richtig zu deuten und so dem Gespräch zu folgen.

Nehmt ruhig andere Hilfsmittel zur Verfügung, wie zum Beispiel tippen auf dem Smartphone oder Gebärdensprache, sofern Kenntnisse auf beiden Seiten vorhanden sind. Und scheut euch nicht, bei Unsicherheit nachzufragen, wie mit einer Situation besser umzugehen ist.

Man ist sich oft nicht bewusst, wie elementar hören und vor allem *verstehen*, was vor sich geht, für das soziale Leben und der Bewältigung des Alltags ist.

Mit gegenseitigem Verständnis und Rücksichtnahme wird jedoch schon viel geholfen und – soweit bestärken mich meine Erfahrungen – ein Studium mit Hörhandicap ist möglich. Es ist gewiss nicht einfach und wird es auch niemals sein, aber es ist möglich, wenn nur der Wille da ist – von Seiten der Studierenden trotz Handicap, es zu versuchen und von Seiten der Universität, die Studierenden dabei zu unterstützen!

Zusammenfassend kann die Universität Studierende mit einer Hörbehinderung durch folgende Maßnahmen unterstützen:

- Sensibilisierung von Dozierenden, ProfessorInnen und allen Lehrenden bezüglich des Themas, damit es nicht zu Problemen und Diskussionen kommt, wenn das Tragen der FM-Anlange gefordert oder darum gebeten wird
- Bereitstellung der Folien/Skripte und anderer Unterlagen online
- Bereitstellung von geeigneten Räumlichkeiten (keine „hallenden“ Seminarräume) für Gruppenarbeiten
- In den großen Hörsälen und eventuell vereinzelt Seminarräumen sollten Induktionsschleifen verlegt werden
- Seminare mit Hörgeschädigten in Räume verlegen, in denen es nicht akustisch hallt, der Dozierende kein Licht im Rücken hat o.ä.
- Bereits bei der Bewerbung an der Universität Trier fragen, ob eine Behinderung besteht, mit dem Angebot, entsprechende Hilfeleistungen zu organisieren. Es ist sehr ermüdend, wenn man sich neben dem normalen Uni-Alltag jede Hilfe selbst organisieren bzw. erkämpfen muss

Melina Weber

AStA, BUCK Referat für Studenten mit Behinderung und chronischer Krankheit